



Kaufmännisches Kontor vor 1700.

Daimler Werkzeitung 1919/20 1920 5/6 84 1 19

92

## Des Kaufmanns Sorgen.

Aus den Lebenserinnerungen des Johann Gottlob Nathusius.

Johann Gottlob Nathusius (1760—1835) in Magdeburg war einer der großen Kaufleute, die am Anfang des neunzehnten Jahrhunderts das deutsche Wirtschaftsleben in die erweiterten Bahnen der technischen Industrie hinübersteuerten und zugleich durch ihre Person dem Bürgerstand die — damals noch sehr bestrittene — Ebenbürtigkeit errangen. Er arbeitete nach dem Grundsatz: „Jede Ware so gut als möglich zu liefern; wo es sein konnte, besser wie jeder andere.“ Nach schwerer Lehrzeit in Berlin kam er mit vierundzwanzig Jahren, noch unter der Regierung Friedrichs des Großen, zu dem Kaufmann Sengewald in Magdeburg.

Von meinem neuen Prinzipal wurde ich mit viel Zutrauen aufgenommen. Er introduzierte mich auf dem Kontor etwas feierlich und gebot jedem Kontorgehilfen, mich in seiner Abwesenheit als Prinzipal anzusehen. Er hatte mir gleich vorher geschrieben: „Diesen würde ich besonders mit gutem Exempel von Fleiß, Eifer und einer soliden Lebensart vorzugehen haben, so daß in Abwesenheit des Prinzipals es in allen Stücken so ordentlich als in seinem Beisein herginge, indem jetzt mancherlei Unordnungen und Fahrlässigkeiten in Geschäften Mode geworden.“ Diesem seinem Wunsche bemühte ich mich nun gewissenhaft nachzukommen. Ob ich zwar erst vierundzwanzig Jahre alt und etwas schüchtern war, so wußte ich mich doch als Vorgesetzten zu nehmen. Ich machte mir gleich zur Regel, mit keinem von meinen

Untergebenen ein Wort weiter zu sprechen als was für die Geschäfte nötig war, und nur dadurch setzte ich mich in Autorität. Denn anfangs waren die übrigen Kontordiener wenig geneigt, mir dieselbe einzuräumen. Obgleich ich mich mit Schulden erst neu bekleidet hatte, waren sie doch alle besser bekleidet als ich und zum Teil auch älter. Den Prinzipal nannten sie nicht anders als den „Alten“. Das erstmal, daß sich ein Lehrling dies erlaubte, tat ich, als ob ich nicht verstünde, wen er damit meinte und setzte ihn so derbe zurechte, daß sie es nie wieder probierten. Ich führte einen besseren Geschäftsgang ein und hatte das Vergnügen, daß mir Herr Sengewald fast täglich in Gegenwart aller andern seinen Beifall zu erkennen gab.

Die Hauptbücher waren drei Jahre zurück und dieses sollte ich bei vielen anderen laufenden Geschäften nachholen. Es war eine Unmöglichkeit, ohnerachtet ich jede Nacht bis ein Uhr daran arbeitete. Ich machte dem Prinzipal den Vorschlag, die alten Bücher abzuschließen und auf den Grund einer Inventur neue anzulegen. Darauf wollte er aber durchaus nicht eingehen, und dies erregte den Verdacht bei mir, daß er selbst seinen Vermögensumständen nicht traute. Er war seit dem Jahre 1770 etabliert in Kompanie mit Ballerstedt, unter der Firma Sengewald und Ballerstedt, und sie hatten sich erst im Jahre 1780 getrennt. Von der Zeit an waren seine Hauptbücher zurück. Aus den Büchern der Sozietätshandlung, die zu Rathause eines Prozesses mit Ballerstedt wegen versiegelt lagen, nachher aber an Sengewald durch einen Vergleich ausgeliefert wurden, lernte ich die Vermögensumstände bei der Separation mit Ballerstedt kennen und fand, daß beide Teile im Jahre 1780 nicht mehr als ungefähr jeder 6000 Taler Vermögen gehabt hatten. Diese konnten leicht verhandelt sein, umso mehr, da Sengewald zum Teil gewagte Geschäfte trieb, auch Getreidehandel und Wechselreiterei. Es würde zu weit führen, wenn ich mich weiter bei diesen Verhältnissen aufhalten wollte, eins aber muß ich noch erwähnen, wodurch ich gleich im ersten Jahre sein uneingeschränktes Zutrauen erhielt. Er hatte einen Bruder in Hamburg, namens Johann Gebhard Sengewald, mit dem er Wechselgeschäfte in blanco trieb — d. h. sie hatten sich gegenseitig erlaubt, so viel Wechsel aufeinander zu ziehen, als sie wollten —, der aber ebenfalls bei beschränktem Vermögen ein unternehmender Mann war. Dieser schrieb eines Tages, daß der Roggen in Hamburg sehr gestiegen sei und daß, wenn er von Riga bezogen würde, 30 Prozent dabei zu verdienen seien. Er habe bereits eine Ladung verschrieben und sei im Begriff, noch eine Ladung zu verschreiben, weil er glaube, daß sein Bruder zur Hälfte sich dabei interessieren und mithin auch die Hälfte der Gelder anschaffen würde. Er übersandte zugleich die Berechnung. Mein Prinzipal, darüber erfreut, gab mir den Brief und die Berechnung zum Nachrechnen. Ich fand es richtig. Nun sagte er: „Schreiben Sie, daß ich mit Vergnügen zur Hälfte daran teilnehme und auch, wenn die Rigaer Wechsel fällig, die Anschaffung machen würde.“ Ich schrieb, wie mir befohlen, setzte aber am Schluß noch hinzu: „Aber lieber Bruder, ich gebe Dir wohl zu erwägen, ob wir nicht zu spät auf den Markt nach Riga kommen und in höhere Preise verfallen. Daher ist es nötig, daß Du den Preis, wie er im Anschlag steht, begrenzt. Andre, die zuerst in Riga wohlfeiler gekauft, kommen früher wie wir in Hamburg an den Markt. Dadurch wird der Preis in Hamburg fallen und wir werden statt Gewinn, Schaden machen.“ Ich lege ihm diesen Brief zur Unterschrift vor und schreibe andere nötige Briefe. Bald aber läßt er sich vernehmen: „Monsieur Nathusius, was haben Sie geschrieben? Das habe ich Ihnen nicht gesagt. Wenn ich das glaubte, würde ich

mich mit der Sache gar nicht befassen. Den Brief müssen Sie ändern.“ — „Gut, Herr Sengewald, das ist bald geschehen.“ Ich schrieb nun geradeso wie er mir befohlen und legte den Brief von neuem vor. Er liest ihn, sieht mich an und sagt: „Geben Sie mir den alten Brief noch einmal.“ — „Den habe ich schon zerissen.“ — „Sie müssen nicht gleich so schnell sein. Den Brief kann ich auch nicht unterschreiben.“ Ich erwiderte, daß ich es bedauerte, er möchte die Güte haben, ihn mir zu diktieren. „Nein, nein,“ war seine Antwort, „schreiben Sie meinem Bruder, ich will mit der Sache gar nichts zu tun haben und warnen Sie ihn recht nachdrücklich, daß er sich in acht nimmt, sagen Sie ihm, daß er keine Geschäfte macht, die über seine Kräfte gingen.“ Ich, betreten darüber, äußerte: „Wenn es aber glücklich gehet und ich bin schuld daran, daß Sie den Profit nicht machen?“ Seine Antwort war: „Ich werde Ihnen dann keine Vorwürfe machen. Ich habe mich selbst überzeugt. Haben Sie aber künftig mehr Zutrauen zu mir: wenn Sie bei meinen Dispositionen etwas zu erinnern haben, dann sagen Sie es mir gleich, ehe Sie schreiben.“

Das Unternehmen des Sengewald in Hamburg hatte einen schlechten Erfolg. Es kam so, wie ich geschrieben hatte, denn es hatten mehrere in Hamburg daran gedacht. Hamburg wurde mit Roggen überfahren, der Preis ging sehr herunter, und da Sengewald einer der letzten war, die damit an den Markt kamen, so war der Roggen unverkäuflich. Er mußte ihn zu Boden nehmen und verlor beinahe das ganze Kapital, welches den Erfolg hatte, daß er ungefähr 2 Jahre nachher bankrott machte.

Mein Prinzipal dankte es mir nun sehr, daß ich davon abgeraten hatte, machte mir aus Erkenntlichkeit den Vorschlag, daß ich sein Kompagnon werden sollte. Ich schlug es nicht aus und sagte ihm, daß ich mich erst verdient darum machen und die alten Bücher in Ordnung bringen wolle. Ich war noch nicht länger bei ihm als ungefähr ein halbes Jahr, aber ich hatte mich ihm unentbehrlich gemacht. Dies sollte eigentlich das Bestreben jedes Untergebenen sein. Er kann dadurch sicher sein Glück machen.

Zu derselben Zeit schrieb mir auch der Bankbuchhalter Bandow und erinnerte mich an unsere Abrede, es sei nun bald ein Jahr um und er fühle seine Kräfte sehr abnehmen. Ich reiste hin, aber als ich nach Berlin kam, war er schon tot. Ich besuchte meinen alten Prinzipal Herr wieder. Dieser freute sich sehr, mich wiederzusehen. Er sagte, daß er meine treue Hilfe sehr vermisse und trug mir an, ich solle sein Kompagnon werden, ihm auf seine alten Tage beistehen, und er wollte mir, da er doch keine Kinder hätte, nach seinem Tode sein Vermögen vermachen. So hatte ich mit einem Male Aussichten von allen Seiten. Herrn Herrs Anerbieten rührte mich sehr. Auch hat sich nachher gefunden, daß sein Vermögen sehr bedeutend gewesen ist. Aber ich wurde in Sengewalds Hause so freund-

schäftlich behandelt und hatte auch keine Lust, in ein Detailgeschäft wieder zurückzukehren. Ich dankte ihm also sehr und reiste wieder nach Magdeburg zurück.

Bald darauf wurde Sengewald krank und überließ mir nun, die Geschäfte ganz nach meiner Einsicht zu führen. Ich tat alles mit großer Vorsicht und nichts ohne seine Einwilligung, wurde aber nach und nach gewahr, daß es mit der Handlung nicht zum besten stand, jedoch so, daß ein jeder, der etwas zu fordern hatte, befriedigt werden konnte. Ich suchte die Geschäfte zu beschränken, um weniger Kreditores zu haben. Er wurde fortdauernd kränker und sein Arzt vertraute mir, daß er nicht mehr länger leben könnte. Er wurde ein paar Monate vor seinem Tode so schwach, daß er nicht mehr die Briefe und die Wechsel unterschreiben konnte. Es wurde daher nötig, für mich eine Vollmacht dahin auszufertigen, daß ich unumschränkt handeln, Wechsel trassieren und Wechsel akzeptieren konnte, so daß meine Unterschrift als die seinige galt. Er starb bald nachher, den 14. April 1785, und hinterließ ein Testament, wonach seine Witwe Universalerbin sein sollte, seine Geschwister aber, die in Braunschweig lebten, Legate erhielten. Sein Tod ging mir wirklich nahe, denn er hatte mich lieb gehabt. Seine Witwe blieb immer bei mir und ist erst Ende des Jahres 1813 bei mir in Hundisburg gestorben.

Sengewald verordnete noch wenige Tage vor seinem Tode, daß seine Handlung durch Johann Wilhelm Richter, den Bruder seiner Frau, und durch mich fortgesetzt oder vielmehr übernommen werden sollte. Ich akzeptierte dies aber nicht und vermochte seinen Schwager dahin, daß er es auch nicht akzeptierte. Es wurde gleich nach seinem Tode durch gedruckte Zirkularbriefe bekannt gemacht, daß die Handlung für Rechnung der Erben durch den bisherigen Buchhalter Johann Gottlob Nathusius vorderhand fortgesetzt werden würde. Den beiden Brüdern in Hamburg und in Braunschweig schrieb ich, daß sie sofort nach Magdeburg kommen möchten, um den Zustand der Handlung zu untersuchen. Sie kamen und glaubten zu erben. Es wurde nun eine genaue Inventur gehalten, und es fand sich, daß es ungefähr pari stand, d. h. es war so viel da, daß die Gläubiger nach und nach befriedigt werden konnten. Der Sengewald in Hamburg war der Hauptgläubiger für eine bedeutende Summe (24 000 Mark Banko) Wechsel, die er für das Magdeburger Haus akzeptiert hatte. Die anderen Wechselgläubiger waren Julius Gebhard Lautensack in Altona, Hanedoer und von Hanswick in Amsterdam und Goldammers Erben in Breslau.

Aus diesem Grunde konnte ich mich anfangs nicht entschließen, die Sengewald'sche Handlung zu übernehmen. Nur auf vieles Zureden des Hamburger Sengewald und zum Teil aus Anhänglichkeit für die Familie, die ohnedies sehr viel verloren hätte, setzte ich sie fort

unter der Firma Johann Julius Sengewald und legte es darauf an, aus der Wechselreiterei herauszukommen und dann erst die Firma Richter & Nathusius anzunehmen. Es gelang mir auch, aber unter vielen Sorgen und schlaflosen Nächten. Auf Amsterdam und Breslau zog ich keine Wechsel mehr. Daß Sengewald in Hamburg und Lautensack in Altona schlecht standen, wußte ich. Ich bekam Nachricht aus Hamburg, daß Lautensack sich nicht mehr 8 Tage würde halten können. Er war uns für einige tausend Mark Waren schuldig und ich hatte für 10 000 Mark Wechsel auf ihn laufen, die er auch sämtlich schon zu zahlen akzeptiert hatte. Wenn diese nun auf mich zurückkommen! Wie ich den Brief las, bekam ich vor Schrecken eine Ohnmacht, so daß ich auf einen Stuhl fiel. Ich kam aber gleich wieder zu mir, ich hatte den Brief trotz der Ohnmacht fest in der Hand behalten, so daß ihn niemand gesehen hatte. Ich sagte auch keinem Menschen, was er enthielt, sondern gab eine bloße Unpäßlichkeit vor. Hierauf entschloß ich mich, mit Extrapost nach Hamburg zu reisen, kehrte nicht im Gasthofe ein, sondern fuhr gerade vor Sengewalds Haus vor und erklärte ihm, daß, wenn die auf Lautensack gezogenen Wechsel und größtenteils ihm remittierten Wechsel nicht in Hamburg eingelöst würden, sondern nach Magdeburg unbezahlt zurückgingen, so würde ich sofort in Magdeburg die Zahlungen einstellen. Lautensack war, als ich in Hamburg eintraf, schon bankerott. Zum Glück waren die Wechsel noch sämtlich in Hamburg. Der Schwager des Sengewald, Paul Heinrich Meyer, verstand sich auf Bitten seiner Schwester, der Hamburger Sengewaldin, dazu die Magdeburger Wechsel für Rechnung des Magdeburger Hauses in Schutz zu nehmen, d. h. sie beim Verfall zu bezahlen, und ich versprach ihm, von Magdeburg aus die Zahlungsanweisungen dafür nach und nach zu machen, welches ich auch bewerkstelligte. Bei der Lautensackschen Masse gingen aber doch für das Magdeburger Haus zirka 2000 Taler verloren.

Sobald ich mit Sengewald in Hamburg auseinander war, trug ich auch keine Bedenken mehr, meinen Namen herzugeben. Die Firma Johann Julius Sengewald wurde abgelegt und wir nahmen die Firma Richter & Nathusius an. Es wurde durch die Zeitungen und durch gedruckte Zirkularbriefe bekannt gemacht, im September 1785. Dies gab der Handlung neuen Kredit. Mein Kompagnon Richter hatte ein eigenes Haus und eine Detailhandlung. Er schätzte sein Vermögen auf 12 000 Taler. Dies sollte nun der Fonds werden. Er hatte sich aber sehr verrechnet. Nachdem er das Haus und die Handlung verkauft und seine Schulden bezahlt hatte, blieben höchstens 5000 Taler übrig. Also wenig Fonds. Es fehlte uns zwar nicht an Kredit, aber auch nicht an Sorgen, diesen Kredit zu erhalten. Wir hatten ihn zuviel benutzt und konnten nicht immer Rat schaffen, um zu gehöriger Zeit zu bezahlen. Hierzu kam der Neid anderer Kaufleute in Magdeburg, deren Kundschaft

wir an uns gezogen und die uns dagegen den Kredit verderben dadurch, daß sie unsere Handlung verdächtig machten. Besonders war es Ballerstedt, der ehemalige Kompagnon von meinem Prinzipal Sengewald, der uns auf der Leipziger Messe und sonst, wo er konnte, versetzte.

Er hatte uns unter anderm auch bei dem Amsterdamer Hause, mit dem wir immer noch von früher her ziemlich bedeutend darin waren, verdächtig gemacht. Mit einem Male trassierten diese die ganze Summe auf uns. Ein Diener des Magdeburger Hauses (Ballerstedt) brachte mir den Wechsel in einem versiegelten Kuvert zur Akzeptation. Ich erschrak nicht wenig, als ich es erbrach. Aber ich faßte mich sogleich. Ich warf dem Diener das Kuvert mit dem Wechsel vor die Füße: „Weiß Ihr Herr noch nicht einmal so viel Bescheid, was kaufmännische Sitte ist,“ rief ich, „daß man einen Wechsel offen überreicht? Weiß er nicht, daß das gegen meinen Kredit ist? Nehmen Sie den Brief und Wechsel wieder mit. Jetzt akzeptiere ich nicht!“ Denn ich wußte recht gut, daß ich von ihm versetzt war. Augenblicklich setzte ich mich nun hin und schrieb selbst nach Amsterdam den Zusammenhang der Sache. Ich legte Rimessen über

einen Teil der Summe bei, der Wechsel wurde zurückgenommen und so ging die Sache vorüber.

Noch eins muß ich erwähnen. In einer andern Verlegenheit, als mehrere Wechsel auf uns zurückkamen und ich keinen Rat zu schaffen wußte, faßte ich mir ein Herz und ging zu einem alten Kaufmann namens Leppert, der mir gegenüber wohnte und wegen seiner Genauigkeit bekannt war. Es war ein Mann recht nach der alten Zeit und Sitte. Ich hatte, als ich zu ihm ging, sehr wenig Mut, aber die Not drängte, wir hatten allen sonstigen Kredit beinah verbraucht. Ich trug ihm mein Anliegen vor, er nahm mich sehr freundlich bei der Hand. „Nathusius,“ sagte er, „kommen Sie nur immer zu mir, wenn Sie Geld brauchen. Ich habe manche Nacht die Lampe in Ihrem Kontorfenster gesehen. Meine Kasse steht Ihnen zu Diensten und ich mache mir ein Vergnügen daraus.“ – Auch von Georg Wilhelm Pieschel, der einer der reichsten Kaufleute war, genoß ich viel Gefälligkeit und Kredit.

So stand Nathusius mit 26 Jahren auf eigenen Füßen, in saurer Arbeit, mit schlagfertiger Energie hatte er sein Ziel erreicht.

Sobald er in seinem Geschäft die ersten großen Schwierigkeiten überwunden hatte, faßte er im Einverständnis mit seinem Freunde Richter den Plan zu einem neuen Unternehmen: Friedrich der Große hatte bekanntlich in seinen letzten Lebensjahren das Tabaks- und Kaffeemonopol eingeführt. Der verstorbene Sengewald hatte das Kaffee-Entrepot für das Herzogtum Magdeburg in Pacht gehabt, und es war auch seiner Witwe überlassen worden. Der Kaffee wurde vom Entrepot aus gleich gebrannt und gemahlen verkauft, niemand durfte selbst Kaffee brennen, und es waren sogenannte Kaffeeriecher angestellt, welche von Haus zu Haus gingen und in die Türen hineinschnüffelten, ob auch niemand gegen das Verbot handelte. Friedrichs Nachfolger, der in allen Sachen ohne weiteres Bedenken den entgegengesetzten Weg der bisherigen Regierung einschlug, löste Kaffee- und Tabaksregie sogleich auf. Der darauf bezügliche Erlaß beginnt mit den Worten: „Da wir gleich nach Antritt Unserer Regierung Unser Augenmerk darauf gerichtet haben, alles dasjenige möglichst aus dem Wege zu räumen, was nur irgend zur Einschränkung des Handels Unserer getreuen Untertanen gereichen kann usw.“ – Nathusius ergriff denn auch die günstige Gelegenheit zur Gründung einer Tabakfabrik, welche noch heutzutage unter der Leitung seines Urgroßneffen besteht und ihr hundertfünfundsingzigjähriges Jubiläum feiern konnte. Da das Kaffeeentrepot im Sengewaldschen Hause aufgehoben wurde, so konnten die leeren Räume sogleich für die neue Unternehmung benutzt werden.

Von nun an wurde es bei ihm Grundsatz, immer gleich der erste zu sein bei jeder neuen Sache, welche in sein Fach schlug, und das erklärt seine bahnbrechende Tätigkeit auf vielen Gebieten. Jetzt trat auch seine Vorliebe für industrielle Gründungen zutage, im Gegensatz zu einer rein kaufmännischen Tätigkeit. Er war immer mehr ein Mann der Produktion als der Spekulation.

Zigarren wurden damals in Deutschland noch nicht geraucht, an ihrer Stelle hauptsächlich holländische Tonpfeifen. Die größte Rolle aber spielte der Schnupftabak. Das 18. Jahrhundert ist nicht zu denken ohne seine Tabattieren, von der gemüthlichen Horndose an bis zu den kostbarsten, brillantenbesetzten kleinen Kunstwerken, und die Leidenschaft dafür dauerte bis in die Hälfte des nächsten Jahrhunderts hinein. Große Geister und vornehme Frauen schwelgten in Schnupftabak, und es war eine Ausnahme, daß Goethe für seine Person den Tabak haßte, aber er beschenkte doch seine Freunde damit. Zelter dankt ihm feurig für eine Sendung Spaniol durch Herrn von Knebel: „Der herrliche Spaniol, der den Duft aller Musen haucht, ist mir ein wahres Labsal. Wenn ich nun etwas Gutes hervorbringe, ist es kein Wunder.“

Guter Schnupftabak wurde aus dem Ausland bezogen, die Zubereitung desselben in Deutschland lag noch sehr im argen. Es gab fast nichts, was in die sogenannten Saucen, mit denen der Tabak behandelt wurde, nicht hineingeschmiert wurde: Tamarinden, Wacholder,

große Rosinen, Kalmus, Kaskarill und Vitriol. Am 1. Juni 1787 begann nun in Magdeburg die Arbeit. Tabaksblätter und andere Materialien waren von Amsterdam und London verschrieben worden, aber Nathusius so wenig wie sein Kompagnon verstanden etwas von der Zubereitung. Sie kauften Bücher, worin die Rezepte standen, doch Nathusius hatte schon so viel chemische Kenntnisse, daß er einsah, die Rezepte taugten alle nichts. Es wurde ihm auch bald klar, daß es bei der Fabrikation alles auf die Kenntnis der Blätter, also auf das Sortieren ankam, und daß ihre gute oder schlechte Qualität nur vom Boden, von der Kultur und vom Klima abhängt. Die Blätter, welche sich zum Rauchtabak eignen, sind zum Schnupftabak nicht zu gebrauchen. Zur Herstellung der Saucen wurde nun ein Mann angenommen, der um die Sache Bescheid wissen sollte, und die Erfahrungen, welche Nathusius mit ihm machte, beschreibt er selbst:

„Ich nahm ihn mit nach Magdeburg und hier ging die Wirtschaft gleich los: getrocknete Pflaumen, Gewürze – alle möglichen Ingredienzien wurden angeschafft, auch allerhand Wohlgerüche, selbst ätzende und scharfe Substanzen, welche die Nasen zerbeizten, um die Saucen daraus zu brauen. Zuvor aber mußten die Tabaksblätter angefeuchtet in Haufen liegen und eine Art Gärung durchmachen. Das war richtig; aber der kundige Mann ließ sie so lange liegen, bis sie förmlich brannten und eine Art Fäulnis eintrat. Dann setzte er seine Saucen zu. Ich sah der Wirtschaft eine Weile zu und begriff wohl, daß so nie etwas Vernünftiges daraus werden konnte. Eines Tages, als ich dazu kam, wurde gerade ein Haufen auseinandergenommen. Ich roch hinein: „Das stinkt ja, lieber Mann,“ sagte ich, „weiß Er was? Hier ist Sein Geld, reise Er nur wieder Seiner Wege. Ich will es auf meine eigene Art probieren.“ Ich schmiß also die ganzen Saucen fort und fing an, aus meiner Idee zu fabrizieren. Ich wußte, daß die Tabaksblätter selbst alle Bestandteile schon enthalten, die zu einem guten Tabak nötig sind. Ich ließ die Blätter also nur mäßig gären, bis der rechte Geruch da war, und nahm sie dann schnell auseinander. Alles, was ich dann zusetzte, war eine Auflösung von Kochsalz und gereinigter Pottasche. Auf diese Weise erhielt ich ein natürliches, zugleich angenehmes und unschädliches Produkt, das bald, wie alles natürliche, besser wie das gekünstelte gefiel. Andere Nationen hatten es schon so gemacht, die Deutschen waren nur noch zu dumm dazu. Unsere Tabake fanden so großen Beifall, daß wir gleich das erste Jahr 60 Menschen beschäftigen konnten und einen Schuppen dazu mieten mußten.“

Im März 1792 trat in Hamburg eine so hohe Flut ein, daß dadurch nicht nur die im Hafen liegenden Schiffe, sondern auch Warenlager beschädigt wurden. Eine Portion amerikanischer Tabake, die für Richter und Nathusius noch unausgeladen im Hafen lag, wurde mit davon betroffen.

Nathusius reiste auf der Stelle nach Hamburg und fand, daß die Sache nicht so schlimm war, wie sie aussah. Seine Tabake im Warenlager waren zum Glück gut geblieben, nur die 23 Fässer, welche auf einem Londoner Schiffe lagen, waren beschädigt. Sie konnten nicht gleich ausgeschifft werden, weil sie zu unterst lagen. Die Versicherungsgesellschaft weigerte sich, die Versicherungssumme auszuzahlen, da es sich um keinen totalen Schaden handle. Darum sollte die Ware taxiert werden, wieviel sie vor der Beschädigung nach dem augenblicklichen Börsenpreise wert gewesen. Danach sollte sie verauktioniert und der Unterschied im Werte vergütet werden. Nathusius fand in der Tat, daß sein Tabak nur etwa zu einem Achtel beschädigt war, und auch das Achtel hatte keinen wirklichen Schaden genommen, wenn es nur auf der Stelle verarbeitet wurde, denn angefeuchtet und in eine Art Gärung versetzt wurde der Tabak bei der Fabrikation ja doch immer. Während die anderen Beteiligten sich durch den ersten Schreck verblüffen ließen, kaufte er bei der Auktion nicht nur seine eigene Ware wieder, sondern erwarb auch eine enorme Menge von dem anderen beschädigten Tabak zu einem äußerst mäßigen Preise. Er sorgte dafür, daß dieser rasch mit einem eigenen gemieteten Kahn nach Magdeburg kam, wo er gleich sortiert und die nasse Ware sofort verarbeitet wurde.

Aber der Transport auf der Elbe machte Schwierigkeiten, da es schnell gehen sollte, und unter sechs Tagen Magdeburg nicht zu erreichen war. Die Schiffe gingen für gewöhnlich regelmäßig, und zu einer Extrafahrt mußte in Magdeburg sowie in Hamburg Erlaubnis eingeholt werden. Zu teuer sollte die Fracht auch nicht kommen. Schließlich machte Nathusius bei dieser Gelegenheit aber doch einen Gewinn von 30000 Talern und legte damit den Grund zu neuen großen Gewinnsten, denn nun konnte er seine Geschäfte auf ganz andere Weise betreiben. Sein Kredit war fest begründet und er gab mit den gehörigen Mitteln seinen Unternehmungen Nachdruck. So schaffte er eine Maschine zum Walzen des Bleis an, welches zum Einwickeln des Schnupftabaks gebraucht wurde, ebenso wurde eine Kupferdruckerei für die Etiketten der Pakete angelegt und eine Siegelackfabrik zum Siegeln derselben.

Von dieser Zeit an datiert eine neue Epoche für die Tabakfabrikation Deutschlands. Die Firma war bald so bekannt, daß sie zum Sprichwort wurde. So pflegte ein alter Oberst in der Posener Garnison zu sagen: „Zählt mal dem Kerl 25 auf – aber von Richter und Nathusius.“ Zur Geschichte der Fabrik gehört auch eine Anekdote, die sich auf den alten Köckeritz, den Generaladjutanten Friedrich Wilhelms III., bezieht, der bekanntlich ein braver Mann, aber eben kein großes Genie war: Er hatte sich an Nathusius' Tabak so gewöhnt, daß ihm kein anderer mehr schmeckte, und nahm sich, als es 1806 vor den Franzosen rückwärts ging, noch einen Vorrat davon mit. Als nun dieser zu Ende war und

durch den fortdauernden Krieg alle Handelsbeziehungen unterbrochen wurden, veranlaßte er einen Danziger Fabrikanten, an Nathusius zu schreiben und ihn in des Generals Namen um Mitteilung des Rezepts zu bitten. Nathusius, in gewohnter Weitherzigkeit, überschickte es sogleich, und der geschmeichelte Fabrikant bat nun um die Erlaubnis, den Namen des Generals auf diese vortreffliche Sorte Tabak setzen zu dürfen. Köckeritz gab es zu, fügte aber hinzu: „Nur keine Umschweife dabei, so ganz simpel.“ Bald darauf erschienen die neuen Päckchen des guten Fabrikanten mit der Inschrift: „Simpler Köckeritz“.

Die Erzählung von dem Kauf des nassen Tabaks wurde allmählich im Munde der Leute zu einer Art Mythe, und natürlich auch der Gewinn, den Nathusius daraus gezogen, märchenhaft übertrieben. Diese Mythe wurde auch literarisch verwertet durch den Romantiker Clemens Brentano, der mit Nathusius' späterer Schwiegermutter und deren Familie in Kassel bekannt war. Brentano hatte in seiner Jugend eine Lehrzeit als Kaufmann durchmachen müssen, die ihm natürlich wenig behagte, und in Erinnerung an diese Zeit schrieb er später „Das Märchen von Kommanditchen“, eine phantasievolle Satire auf den Kaufmannsstand. Der Vater der Jungfer Kommanditchen, Inhaber der Firma „Selige Wittibserben u. Co.“, erzählt darin seiner schönen Tochter, wie er als armer Bursche zu seinem großen Vermögen gekommen sei: „Als ich die ersten 24 Kreuzer verdient hatte, kaufte ich dafür eine schön lackierte Schupftabakdose, auf welcher eine Menge Leute abgebildet waren, die auf die verschiedenste Art Tabak schnupften. Mit der Dose ging ich auf der Börse umher, wenn alle Kaufleute beieinander waren, und wo einer dem andern ein Pris'chen präsentierte, war ich gleich bei der Hand, wünschte gute Geschäfte und bat mir eine Prise aus, die sie mir gern gaben. Ich tat, als wenn ich schnupfte, und fing entsetzlich an zu niesen, bald wie dieser, bald wie jener Kaufmann, worauf ich mich eingeübt hatte. Da guckten sie sich immer alle um und sprachen: „Zum Wohlsein, Prosit!“ und wenn sie sahen, daß ich es war, lachten sie. Ich aber sammelte alle meine Prisen,

die ich bekam, in die schöne Dose, und man hatte so viel Freude an meinen Possen, daß ich meine Dose bald voll hatte. Als ich einmal wieder auf der Börse war, da ließ ein Kaufmann ein Schiff voll in der See naß gewordener Tabaksblätter an den Meistbietenden verkaufen. Dieser Kaufmann, namens Gotthelf Prost, hatte eine ganz wunderbare Art zu niesen, die man auf der ganzen Börse hörte und kannte. Er hatte dem Ausrufer gesagt, wenn er ihn niesen höre, so solle er mit dem Schlüssel auf den Tisch schlagen, das Zeichen, daß der, welcher gerade geboten, die Waren haben soll. Dieses hatte ein anderer Kaufmann, Herr Prisius Nisius, welcher mein Niestalent kannte, gehört und sprach zu mir: „Bursche, wenn ich dir winke, so niese wie der Herr Gotthelf Prost. Ich verspreche dir eine gute Belohnung.“ Nun wurde ausgerufen: 100 Taler zum ersten, 150 zum zweiten“ – da sagte mein Kaufmann: „und sechs Groschen!“ und winkte mir, und ich nieste an der andern Ecke des Saales so laut wie der Kaufmann Prost, daß alles „Gotthelf, prosit!“ rief; der Ausrufer ließ den Schlüssel fallen und mein Kaufmann kriegte das ungeheure Schiff voll Tabak, das wohl tausendmal soviel wert war. Jedermann verwunderte sich darüber, und Herr Gotthelf Prost kam herzugelaufen und sagte: „Es gilt nichts, ich habe nicht geniest!“ Herr Prisius Nisius aber sagte: „Was geht das mich an, zugeschlagen ist zugeschlagen,“ legte sein Geld hin und ging zu seinem ungeheuren Schiff voll Tabak, wohin ich ihm folgte. Kaum waren wir auf dem Schiff angelangt, als Herr Prisius Nisius mich umarmte und mir sagte: „Du hast mein Glück gemacht mit deinem Niesen, was willst du haben?“ Ich bat ihn, er möge mich mit meinen 20 Talern, die ich mir bereits mit meinem gesammelten Schnupftabak verdient hatte, in Kompanie nehmen, und das war er zufrieden. Wir hingen und nähten alle die feuchten Blätter an die Segel und Masten und das Tauwerk des Schiffes, und da sich eben ein guter Wind erhob, segelten wir nach Amsterdam, wo unser Tabak getrocknet ankam und Prisius Nisius fünfmalhunderttausend Taler für den Tabak allein erhielt. Als ich heiratete, schenkte mir Prisius Nisius die Handlung, welche ich schon lange geführt hatte.“

\* \* \*

Quellen: Abbildungen Seite 10 und 19; aus: G. Steinhausen „Der Kaufmann in der deutschen Vergangenheit.“ Verlag Eugen Diederichs-Jena. \*  
 \* \* Des Kaufmanns Sorgen; aus: „Johann Gottlob Nathusius, Ein Pionier deutscher Industrie.“ Deutsche Verlagsanstalt-Stuttgart. \* \*

Herausgegeben von der Daimler-Motoren-Gesellschaft in Stuttgart-Untertürkheim.

Druck von Glaser & Sulz, Stuttgart.

Alle Rechte vorbehalten. \* Zuschriften an die Schriftleitung: Friedrich Muff, Stuttgart-Untertürkheim.